STUTTGARTER KinderZEITUNG

Am Freitag kann in vielen Kindergärten und Kitas nicht gespielt werden. Foto: dpa

In der Kita wird gestreikt

Betreuung Weil die Erzieher mehr Geld wollen, müssen sich viele Eltern etwas einfallen lassen.

Erzieher in einem Kindergarten oder einer Kindertagesstätte ist ein toller Beruf und kann gleichzeitig sehr anstrengend sein. Es wird bestimmt nie langweilig, man muss nicht stundenlang in einem Büro sitzen und hat auch meistens viele liebe Kinder um sich. Aber Erzieher haben auch eine große Verantwortung: Sie müssen schauen, dass es allen Kindern gutgeht und keines verloren geht. Besonders bei Ausflügen oder einem Waldtag ist das manchmal gar nicht so einfach.

Trotzdem verdienen Erzieher viel weniger als ein Arzt, Lehrer oder die meisten Leute, die in einem Büro sitzen. Außerdem müssen sich sehr wenige Erzieher um sehr viele Kinder kümmern. Darum wollen die Erzieher ab Freitag streiken – genau wie die Lokführer. Das bedeutet, sie weigern sich zu arbeiten. Mit den Streiks wollen sie ihre obersten Chefs unter Druck setzen. Die Erzieher haben in den letzten Monaten und Jahren schon ein paar Mal gestreikt. Vielleicht kannst Du Dich daran erinnern, als Du selbst noch im Kindergarten oder in einer Kita warst. Für die Eltern ist so ein Streik ganz schön blöd. Denn die müssen ja arbeiten, und nicht alle Kinder haben Großeltern, die sich dann kümmern.

Dieses Mal soll der Streik richtig groß werden und nicht nach einem Tag zu Ende gehen. Manche Kitas und Kindergärten sollen sogar über Pfingsten geschlossen bleiben, wenn den Erziehern bis dahin nicht mehr Geld versprochen wird. Darum hoffen alle Eltern, dass sich die Erzieher und Chefs schnell einigen.

Die Kinderzeitung erscheint morgen mit diesen Themen: Wie Deutschland friedlich wurde und ein Besuch bei der Spargelernte

Stuttgarter Kinderzeitung
Mehr Nachrichten für Dich gibt es jeden Freitag in der Kinderzeitung. Abo bestellen und vier Wochen gratis lesen unter: www.stuttgarter-kinderzeitung.de

Das Internet muss gerettet werden

Tagungen Bei der Republica und der Media Convention in Berlin geben Aktivisten die Hoffnung nicht auf. *Von Ricarda Stiller*

Werbeartikel auf der Republica: „Free your data" steht auf dem Handy, das die Kanzlerin in der Hand hält. Fotos: imago, dpa

Seriöser Journalismus in Russland und Punk haben durchaus etwas gemeinsam: „Man darf keine Angst haben", sagt Nadeschda Tolokonnikowa von der russischen Aktivistinnengruppe Pussy Riot in Berlin. Gemeinsam mit ihrem Mann Peter (eigentlich Pyotr) Verzilov und Marija Aljochina ist sie auf dem Kongress Media Convention aufgetreten, der in diesem Jahr mit der Internetkonferenz Republica regelrecht verschmolzen ist. Die Kooperation der Veranstaltungen ist so gut gelungen, dass von den Besuchern kaum wahrgenommen wird, dass es sich um zwei verschiedene Konferenzen handelt.

Ohnehin ist eines der Hauptmerkmale der Republica, die von Dienstag bis Donnerstag mit mehr als 6000 Besuchern zum nunmehr neunten Mal in Berlin stattfindet, dass dort die Chefs großer Firmen auf Start-up-Gründer, Hacker, Internetaktivisten, Journalisten, Wissenschaftler und (einige wenige) Politiker treffen. Da sitzt eine Hebamme, die gerade mit ihrem Mann einen Online-Shop eröffnet hat, in dem man alles rund um Schwangerschaft und Geburt bestellen kann, neben Geschäftsführern großer Verlage, Informatikern und Medienwissenschaftlern. Kinder wuseln durch die Konferenzräume oder vergnügen sich in mit Bällen gefüllten Planschbecken. So bunt und verschieden die Besucher, so vielfältig ist das Konferenzprogramm.

Während die einen auf der Suche nach Tipps für wirtschaftlichen Erfolg ihres kleinen Unternehmens sind, kommen andere mit großen Ideen. Viele Republica-Teilnehmer wollen nichts weniger als die gesellschaftlichen Big-Data-Fragen lösen. Einer der vier Republica-Mitbegründer ist Markus Beckedahl, der auch die Plattform Netzpolitik.org betreibt. Er möchte die Privatsphäre retten und ruft zur digitalen Selbstverteidigung auf. Er sagt: „Der Ausstieg aus der Totalüberwachung gelingt nur, wenn wir alle etwas dagegen tun. Sonst entscheiden andere für uns."

> Der Eröffnungsredner fühlt sich an „Täglich grüßt das Murmeltier" erinnert.

Es geht um die Zukunft unserer Gesellschaft. Viele Bürger haben zwar längst realisiert, dass wir uns mitten in einem tiefgreifenden Wandel befinden, passen sich aber einfach der neuen Technik an und reflektieren nicht den Umgang damit. Diesen Wandel zu beleuchten und zu erörtern, was noch für die Zukunft mitgestaltet werden kann, ist von jeher das beherrschende Thema der Republica. Zwar sagt Markus Beckedahl bei der Eröffnung, dass er sich ein bisschen wie im Film „Und täglich grüßt das Murmeltier" fühle, weil er wieder die immergleichen Themen anspreche. Immerhin sieht er aber Fortschritte: „Wenn Angela Merkel auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart in einer Diskussionsrunde über Digitale Technologien spricht, dann ist das gut." Das Thema sei nun in der Gesellschaft angekommen und dürfe auf keinen Fall alleine Günther Oettinger überlassen werden, den Beckedahl häufig in seinen Vorträgen zitiert. Jemand, der seine Freunde von der Telekom als die Guten sehe, die Netzaktivisten hingegen als „Taliban" bezeichne, dürfe nicht über unser Leben entscheiden, sagt Beckedahl.

Marija Aljochina (links) und Nadeschda Tolokonnikowa von der Aktivistinnengruppe Pussy Riot berichten in Berlin über Presse- und Meinungsfreiheit in Russland.

„Finding Europe" – so lautet das Motto der diesjährigen Republica. Damit soll auch die politische Dimension des Digitalen Wandels thematisiert werden. Es gibt Referenten wie den Soziologen und Sozialpsychologen Harald Welzer, die durch den Gebrauch des Smartphones die Demokratie in Gefahr sehen. Als Beispiel nennt Welzer totalitäre Systeme, die immer schon Interesse an der Aufhebung von Privatsphäre gehabt hätten. Spitzelsysteme müssten heute gar nicht mehr etabliert werden, sagt er. Denn es genüge, die Daten auszuwerten, die ohnehin schon da seien. Er hält eine Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit für zwingend. Welzer appelliert: „Wir dürfen Demokratie und Freiheit nicht für ein bisschen Bequemlichkeit riskieren und nicht für ein paar Apps aufs Spiel setzen."

Die Parlamentarische Staatssekretärin Brigitte Zypries (SPD) hingegen scheint bereits kapituliert zu haben. Es habe keinen Sinn mehr, ein europäisches Google nachzubauen, bei den Internetdiensten sei der Zug bereits abgefahren, sagt sie. Die Nutzer hätten sich gegen Schüler- und Studi-VZ entschieden. „Facebook war eben attraktiver." Die Industrie 4.0 sei nun unsere Chance, das Internet der Dinge. Immerhin sieht Zypries auch positive Entwicklungen durch die Digitalisierung, wie etwa die Möglichkeit der „Bildung für alle".

Hört man den Vertretern der Medienwissenschaft zu, besteht durchaus Grund zur Hoffnung auf Mitgestaltung der digitalen Gesellschaft. Der Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen sagt: „Wir befinden uns noch in der Übergangszeit, wir sind noch in der kommunikativen Pubertät." Pörksen vertraut auf Mündigkeit und Selbstheilungskräfte. Wenn wir in Dialog träten und uns aufeinander einließen – mit Respekt wie im analogen Leben –, dann könne auch die Kommunikation im Digitalen gelingen. Hilfreich sei es dabei, stets die Prinzipien des Journalismus zu beachten. Jeder, der etwas im Netz verbreite, sei ein Sender und sollte zunächst prüfen, ob eine Nachricht relevant sei und die Quelle glaubwürdig. Diese Fragen müssten sich in dieser digitalen Gesellschaft nun alle stellen. Damit meint Pörksen nicht, dass nun jeder Journalist werden solle, doch jeder müsse journalistisch denken lernen.

Es wird auf den Berliner Konferenzen viel über das hohe Gut der Meinungs- und Pressefreiheit gesprochen. Von russischen Verhältnissen sind wir in Deutschland weit entfernt. Umso nachdenklicher stimmen die Äußerungen der Pussy-Riot-Aktivistinnen während ihres kurzen Auftritts. Es sind Sätze wie diese gefallen: „Du weißt in Russland nie, warum du ins Gefängnis kommst. Es kann sein, weil du tanzt, und das nächste Mal vielleicht, weil du ein bestimmtes Mineralwasser trinkst." Nadeschda Tolokonnikowa betrachtet die kleine Wasserflasche in ihrer Hand. „Du kannst nichts daraus lernen, weil es nicht nachvollziehbar ist." Immerhin ist „Media Zona", die Nachrichtenseite der Pussy Riots, in Russland noch nicht gesperrt worden.

// **Weitere Berichte aus Berlin unter** http://stzlinx.de/republica

Kommentar

Immer nur Witze über Oettinger

Dialog Auf der Republica geht es darum, den digitalen Wandel mitzugestalten. Aber die Politiker, die man dafür bräuchte, machen sich rar. Schade. *Von Ricarda Stiller*

Politikern wird oft vorgeworfen, dass sie keine Ahnung vom Internet hätten. Doch was hilft alles Klagen der Netzgemeinde, wenn diejenigen, die es vielleicht besser wissen, unter sich bleiben? Es sollte oberstes Ziel einer Veranstaltung wie der Republica und der Media Convention sein, zumindest einen Teil der oftmals auf hohem Niveau geführten Diskussion in die Politik zu tragen. Es reicht nicht, wenn die Staatssekretärin Brigitte Zypries (SPD) zu einer Diskussionsrunde eingeladen wird und Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) zur neuen Medienordnung interviewt wird.

Auch ist es wenig zielführend, immer wieder Günther Oettinger als Witzfigur an den Pranger zu stellen. Die Lacher sind den Referenten gewiss, wenn sie den EU-Kommissar mit wenig schmeichelhaften Bildern und – zugegebenermaßen – oftmals unglücklich formulierten Sätzen zur digitalen Gesellschaft zitieren. Damit begibt sich die Republica auf Stammtischniveau. Das hat diese Konferenz weder nötig, noch steht es ihr gut zu Gesicht.

Einer der Initiatoren selbst sagt, er habe den Eindruck, dass sich seit Jahren nichts ändere. Wenn am Ende der dreitägigen Konferenz sich jemand die Mühe machen würde, die Quintessenz einiger Diskussionsrunden verständlich zusammenzufassen, dann könnte dieses Papier den gescholtenen Politikern überreicht werden. Denn genauso, wie ein großer Teil der Bürger den digitalen Wandel noch nicht mit all seinen Folgen für die Gesellschaft durchdrungen hat, geht es auch vielen Politikern. Aber sie sind es, die noch manche Weiche stellen können – möglichst auf EU-Ebene.

Fehlstart

Raumfrachter stürzt am Freitag zur Erde

Am Freitag wird der außer Kontrolle geratene russische Raumfrachter Progress M–27M zur Erde zurückstürzen. Zuletzt legte Roskosmos sich am Mittwoch auf die Zeitspanne von 0.23 bis 20.55 Uhr unserer Zeit fest. Der Sieben-Tonnen-Koloss werde bis auf Bauteile aus Titan und Edelstahl verglühen; Trümmer würden im Pazifik östlich von Neuseeland niedergehen. Genauere Angaben versprach die Behörde für 24 Stunden vor dem Absturz. Der Frachter sollte 2,4 Tonnen Nachschub zur Internationalen Raumstation ISS bringen. Russische Experten vermuten, dass er sich um fatale Sekunden verzögert von der obersten Raketenstufe trennte und ins Trudeln geriet. Videoaufnahmen zeigen ihn in schneller Rotation. Trümmerteile in seinem Umfeld deuten auf eine Explosion hin. Er wurde auf eine 40 Kilometer zu hohe Umlaufbahn katapultiert. Auf Kommandos zur Bahnkorrektur reagierte er nicht. *klü/dpa*

Kontakt

Redaktion Wissenschaft
Telefon: 07 11/72 05-11 31
E-Mail: wissenschaft@stz.zgs.de

Vom Rollator kommen viele nicht mehr los

Gesundheit Die Gehhilfe kann auch schaden, wenn Nutzer das Laufen verlernen und sie vielleicht sogar falsch benutzen. *Von Magnus Heier*

Ein Patient, der beim Arzt über Gangunsicherheit klagt, bekommt nicht selten einen Rollator verschrieben. Zur Sicherheit. Außerdem fühlt sich der Patient mit seinem Problem ernst genommen. Und schließlich seien, wie ein Hausarzt unter der Hand sagt, die Rollatoren nicht budgetiert. Im Gegensatz etwa zur Krankengymnastik könne er so viele verschreiben, wie er will. Und so wird großzügig verordnet: Die Deutsche Angestellten Krankenkasse (DAK) nennt einen Zuwachs der jährlich auf Rezept verschriebenen Rollatoren von 38 Prozent in fünf Jahren. Den stärksten Anstieg verzeichnet die Kasse bei den 60- bis 69-Jährigen.

Bei vielen ist der Rollator schlicht ein Missverständnis, wenn er lebenslang genutzt wird: „Wenn sich Patienten etwa die Hüfte gebrochen haben, wird das Gangbild durch den Rollator zunächst meist besser", sagt Ulrich Lindemann, Sportwissenschaftler am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart. „Allerdings sollte der Rollator bei den meisten Patienten nur vorübergehend eingesetzt werden. Schließlich sollen sie wieder lernen, ohne Rollator zu laufen." Diese Entwöhnung ist aber schwer, oft bleibt der Rollator bis zum Lebensende erhalten. Auch weil es nach kurzer Zeit ohne Rollator schlicht nicht mehr geht. Denn das Gehirn gewöhnt sich an das Gehen mit einer zusätzlichen Stütze, es verlernt das normale Laufen. Die Verletzungsgefahr steigt. „Wer stürzt, kann sich natürlich immer verletzen", sagt Lindemann. „Aber wer mit Rollator stürzt, verletzt sich meist schwerer, einfach, weil er durch den Rollator am Abfangen gehindert wird oder in den Rollator hineinfällt."

Lieber ein Gleichgewichtstraining

Es gibt versteckte, aber vermeidbare Sturz-, Schwindel- oder Unsicherheitsursachen: „Häufig hat der Patient Probleme beim Sehen. Oder eine schlecht beleuchtete Wohnung mit Stolperfallen. Oder er nimmt Medikamente ein, die unsicher machen. Oder die Gangunsicherheit wird durch Angst vor Stürzen verstärkt", sagt Heike Wittenberg, Physiotherapeutin der St. Mauritius Therapieklinik in Meerbusch. „In solchen Fällen löst der Rollator das Problem nicht, sondern verdeckt es nur." Statt Rollator wäre ein Gleichgewichtstraining meist besser: Thomas Brandt, Leiter des Deutschen Schwindel- und Gleichgewichtszentrums in München, empfiehlt bei Gleichgewichtsstörungen ein Training, beim dem die Patienten über die normalen Alltagsleistungen hinaus trainiert werden. Damit soll eine Art Sicherheitspuffer geschaffen werden: „Beim trainierten Patienten sind reflexartige Korrekturen möglich, die aber beim Rollatorgehen verlernt werden", so Brandt. „Denn nur Herausforderungen verbessern das Gleichgewicht."

Rollatoren werden immer häufiger auch jüngeren Senioren verschrieben. Foto: dpa

Viele benutzen den Rollator außerdem falsch, auch weil die Armstützen zu niedrig eingestellt sind. Der Nutzer läuft dann vornüber gebeugt, praktisch auf Fußspitzen, der Schwerpunkt liegt zu weit hinten, die Sturzgefahr steigt weiter. Das liegt auch daran, dass den Betroffenen der Rollator nicht erklärt wird. Ellen Freiberger von der Bundesinitiative Sturzprävention warnt: „Sie müssten lernen, wie sie mit dem Ding laufen – stattdessen haben sie Minuten nach den lieblos kurzen Einführungen meist alles vergessen. Und Bücher oder Broschüren über die richtige Benutzung gibt es auch nur wenige."

Nur für bestimmte Strecken sinnvoll

Ulrich Lindemann arbeitet bereits am „intelligenten Rollator", wie er ihn selbst nennt. „Wir wollen, dass der Rollator auch am Hang nicht zum Risiko wird: Er soll beim Bergaufgehen mit einem Elektromotor beschleunigen – und beim Bergabgehen automatisch bremsen", so Lindemann. Für Ellen Freiberger ist der Rollator eigentlich praktisch, dessen ständige Nutzung aber ein Problem: „Ältere Menschen haben oft nicht mehr die Kraft, Einkaufstüten zu schleppen oder auch nur längere Strecken zu gehen – dafür sind Rollatoren sinnvoll. Aber bitte nur für diese Strecken."